

Erstveröffentlichung

Also gut: Fußball in Mitteleuropa. Ganz klar ist mir nicht geworden, worüber heute eigentlich geredet werden soll. Aber weil es – soweit habe ich das schon verstanden –, weil es um Fußball geht, macht das Unverständnis im Grunde auch nichts. Der Fußball hat sich in den vergangenen Jahren ja zu einer Art Misttrichter entwickelt. Es ist wie beim Wort »Philosophie«. Kaum sagt jemand »Philosophie«, macht ein anderer schon den Mund auf. Der beleidigendste Schwachsinn lässt sich ungeniert aussprechen im Schützengraben des Satzes »Das ist eben meine Philosophie«. Nicht anders beim Fußball. Wo die Philosophie zuallererst »Hören« sein soll, ist der Fußball zuallererst »Schauen«. Aber beide haben sich zum Plaudern weiterentwickelt, zum Herumreden, zum Quatschen, zum Quasseln, zum Plauderwasteln. Es gibt – jedenfalls dem Vernehmen nach – sogar Menschen, die den unerwarteten Erfolg der Griechen als einen Erfolg des europäischen Fußballs betrachten. Ja, so Menschen gibt es wirklich.

Das sind Menschen, die den Erfolg als Maßstab nehmen. Sie sagen: »Der Erfolgreiche hat qua Erfolg immer recht.« Das aber sind genau jene Menschen, die auch sagen: Wenn einer arbeitslos wird, so ist das zwar ein Unglück, aber doch eines, das nicht ganz unverschuldet auf einen niedergeprasselt ist. Wer arbeiten will, findet schon eine. Wer den Wettbewerb sucht, findet schon einen. Die Männer, die da unten herumwuseln, müssten nur mehr rennen, mehr malochen, mehr sich an den Gegner hängen.

Ist das nicht öd, diese ewig wiederkehrende Litanei des schlichten Pragmatismus, der die Faktizität des Kapitals stets und ohne Nachfrage als die Norm nimmt, an der selbst die Seele zu messen wäre?

Wer über den mitteleuropäischen Fußball – den *calcio danubiano* – etwas erfahren möchte, sollte aber das Reden einstellen. Er sollte sich nach Budapest begeben. Dort, ganz nahe der Petöfi híd, in der Lonyai utca, befindet sich ein kleines, unscheinbares Lokal, zu dem man in Wien vielleicht »Branntweiner« sagen würde. Aber das ist dieses Lokal ganz und gar nicht. Es heißt: Hat-három, 6:3 also, und im Inneren befindet sich ein kleiner Altar. Und auch, wenn die anwesenden Ministranten stets ein wenig – nun: abwesend – wirken, hier vollzieht sich Tag für Tag ein kleiner, launiger Gottesdienst, ein langwieriger und für viele ermüdender Tanz um die »arany csapat«, die goldene Mannschaft, und der Tanz vollzieht sich im Rhythmus der elf Heiligen: Grosics, Lantos, Bózsanszky, Zakariás, Lóránt, Bozsik, Tóth, Puskás, Hidegkuti, Kocsis, Czibor.

Wir erinnern uns. Oder besser: Wir haben aus vielerlei Erzählungen eine Erinnerung konstruiert. Im November 1953, in dem Jahr, in dem Freund Stalin endlich abgetreten ist durch Gottes Hilfe und Freund Rákosi sich ins Private zurückgezogen hat, im November 1953 ist diese *arany csapat* nach London gefahren. Nach Wembley. Mit 6:3 ist sie nach Budapest zurückgekommen. Die Engländer waren erbost. Erstmals sind sie einem kontinentalen Team daheim unterlegen. Das schrie nach Rache. Also reisten sie im Frühjahr 1954 nach Budapest, um die Scharte auszuwetzen. Aber siehe: Sie bekamen sieben Ohrfeigen und konnten im Gegenzug nur ein austeilen. Wer, so fragte sich die ganze Welt, sollte diese »Goldene Mannschaft«, diesen Puskás, diesen Hidegkuti, diesen Kocsis je schlagen. Mit einer Zuversicht, die im Grunde nur Mitteleuropäer aufbringen, weil dazu eine gute Portion selektiver Wahrnehmung gehört, mit einer solchen Zuversicht machten sich die Ungarn auf den Weg in die Schweiz. In Wien machten sie aus schlechter Gewohnheit Station. Und dort ließ Puskás, der Major von Honvéd, einen ganz bemerkenswerten Satz fallen. Er sagte: »Die einzigen, die wir wirklich fürchten, sind die Österreicher.«

Und wie die Deutschen über diesen Satz, der ihnen von Edward Teller übersetzt worden ist, gelacht haben! Denn sie wussten: Das Verhältnis ihres Fußballs zum *calcio danubiano* ist wie das der Wasserstoffbombe zum Steine schleudernden Katapult. Erst betonierten sie die Österreicher im Halbfinale 6:1, dann die Ungarn im Finale 3:2. Friedrich Torberg meinte nachher: »Das ist das Ende der Poesie im Fußball.« Aber Torberg übertrieb stets ein wenig. Willy Meisl, der Bruder des Wunderteam-Chefs der 30er Jahre, erwiderte zu Recht: »Regen Sie sich nicht so auf, es ist nur das Ende des Hexameters.«

1954 wurde, so sehen das deutsche Historiker, die Bundesrepublik gegründet im Wankdorfstadion zu Bern. Wenn das stimmt – und es spricht nichts dagegen, dass das stimmt –

